

# Positionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **81 (2001)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ulrich Pfister

## ARMEEREFORM IN UNWEGSAMEM GELÄNDE

Kaum hat sich der Pulverdampf nach den knapp positiv entschiedenen Abstimmungen über das begrenzte Auslandengagement der Schweizer Armee verzogen, droht den Planern der Armee XXI neues Ungemach. Vom Elan eines mutigen Sprungs ins neue Jahrhundert ist wenig mehr zu spüren. Die Vernehmlassungen der vier Bundesratsparteien zum Armeeleitbild sind so kontrovers und teilweise so dilettantisch populistisch, dass man erstens der Vorbereitungsarbeit des Departements kein gutes Zeugnis ausstellen kann und zweitens der noch rechtzeitigen Korrektur ins Ziel ebenfalls mit einiger Skepsis entgegensieht. Die SP nimmt Abschied von der Wehrpflicht und dokumentiert damit ihr sehr spezielles Verhältnis zum *Service public*. Die FDP andererseits möchte die Armeereform in eine «Gesamt-sicherheitskonzeption Schweiz» eingebettet und völlig überarbeitet haben, fordert aber gleichzeitig den sofortigen Beginn der schrittweisen Transformation. Und die SVP möchte das Rad hinter die Armee 95 zurückdrehen in die Zeit, als man noch auf einem klaren Feind- und Bedrohungsbild aufbauen konnte.

Was ist schief gelaufen? Man hatte sich vorzeitig auf das Abenteuer mit den Auslandseinsätzen eingelassen und darüber die öffentliche Diskussion über die zentralen konzeptionellen Fragen allzu lange vernachlässigt. Nun fürchtet man, dass nach der emotional strapazierten Neutralität der ebenso multifunktional einsetzbare Mythos der Miliz zu einem erneuten Waffengang mit mehr als ungewissem Ausgang führen könnte. Unter diesem Titel werden denn auch gleich alle lieb gewordenen Traditionen subsumiert, von den historischen Zuständigkeiten der Kantone über das ausserdienstliche Schiesswesen bis zum Train, der uns im unwegsamem Gelände so wertvolle Dienste leistet.

Einiges hat das Armeeleitbild nach den Auseinandersetzungen mit den interessierten Kreisen ja bereits vorweggenommen. Das Ausbildungskonzept ist schon ein Kompromiss, in dem man nur mit Mühe die sich aufdrängende Grundidee einer Konzentra-

tion und Verkürzung der Militärlaufbahn in einer doch wesentlich kleineren Armee erkennt: Zugführer leisten noch immer mehr als eineinhalb Jahre Dienst im Verlauf von 10 Jahren, Bataillonskommandanten einiges mehr als zwei Jahre während zweier Jahrzehnte. Wer im Beruf unter den heutigen Gegeben-

*Man hat die öffentliche Diskussion über die zentralen konzeptionellen Fragen allzu lange vernachlässigt.*

heiten vorankommen will, wird sich das trotz der in Aussicht gestellten Zertifikate genau überlegen. Die kühn lancierte Variante des «Durchdienens» ermöglicht zwar die Erhöhung der ständigen Bereitschaft und die Leistung von Einsätzen aller Art, die keine lange Vorbereitungszeit erlauben; aber sie wird nun zahlenmässig eingeschränkt, um den Milizcharakter der Armee nicht zu gefährden. Die «Wehrpflicht-armee», die in anderen Ländern mit Erfolg und weniger Aufwand funktioniert, schwebt wie eine leise Drohung über den angestregten Begründungen des Leitbildes zur Aufrechterhaltung der Miliz.

Zugute zu halten ist dem Armeeleitbild, dass es den Kompromiss zwischen den noch in der neuen Bundesverfassung einzementierten Grundsätzen der alten Armee und den sich abzeichnenden neuen Entwicklungen seriös und politisch behutsam ausgestaltet. Wer den heutigen Zustand der Armee nüchtern betrachtet, weiss, dass die Zeit für die Reform drängt und das keine Halbheiten erträgt. Umso unverständlicher ist es, dass die parteipolitischen Stellungnahmen gerade noch für ein Sommertheater ausreichen. Den jungen Rekruten und Soldaten, die in einer Zeit nur hypothetischer militärischer Bedrohung ihren Dienst leisten, ist zu wünschen, dass die Diskussion um eine zeitgemässe Armee ernsthafter und glaubwürdiger geführt wird. ♦

Helmut L. Müller

## LEIDEN AN SALZBURG

Gerard Mortier nimmt Abschied von den Festspielen

Der Vorhang zu, und alle Fragen offen: Das Brecht-Motto passt auf das Schönste zum Abschied von Gerard Mortier von Salzburg. Der Belgier hat als künstlerischer Leiter die Festspiele geistig aufgefrischt und für die Moderne geöffnet. Er hofft, dass sich auch in Salzburg das Rad der Zeit nicht mehr zurückdrehen lässt.

Mortiers grosse Ambition war es, von Salzburg aus «europäisches Denken» für uns Heutige zu entwickeln. Dazu holte er europäische Intellektuelle *par excellence* wie Luc Bondy oder Hans Magnus Enzensberger in die Stadt. Doch der Neuerer mit dem ausgeprägten Temperament weckte damit den Widerstand der Konservativen und Traditionalisten.

Die hohe Politik in Österreich ist der künstlerischen Moderne nach wie vor abhold. Exemplarisch-entlarvend wirkte der Auftritt von Bundespräsident Thomas Klestil bei der Festspieleröffnung 1999, als er das Festival auf das «Gute, Schöne und Wahre» verpflichten wollte. Kunst als Kulinarik – und nicht als kritische Auseinandersetzung mit der Zeit, wie Mortier es wollte.

In Österreich, speziell in Wien, gab es um die Jahrhundertwende ja eine erklärte Moderne (siehe Arthur Schnitzler). Aber es gab in diesem Land, zumal in Wien und Salzburg, immer auch den Versuch, den intellektuellen Aufbruch zu ersticken. Die Gegenbewegung einer erstarrten bürgerlichen Gesellschaft traf Karl Kraus ebenso wie Thomas Bernhard.

Mortiers grosser Ehrgeiz war es, Salzburg zu einer «europäischen Kulturhauptstadt» zu machen. Er rief etwa das «European Art Forum» ins Leben, aber diese Initiative verlief rasch im Sande. Resignierend musste er feststellen, dass diese Stadt nicht das Zeug hat zu einem «geistigen Zentrum» Europas.

In Salzburg ist stets «viel Lokalpolitik» im Spiel, resümiert Mortier: «Man hängt zu sehr am Geld.» Auch die katholische Kirche habe in dieser Stadt zu bestimmen, wie bereits zu Mozarts Zeiten. Die Intellektuellen hingegen hätten ihren Weg nach Salzburg nicht gefunden. Die neuen Strömungen der Kunst in Europa hätten hier nie eine Rolle gespielt.

Geistige Enge statt grosser Horizonte: Da ist sie wieder, die Melodie des Wehklagens, die ein bedeutender österreichischer Autor vorgespielt hat. Thomas Bernhard war kein Hereingeschneiter und Zuge-reister; er hat vielmehr als Hiesiger seinen Zorn über die Heimatstadt artikuliert. Sein autobiographisches

Buch «Die Ursache» stellt sein «Leiden an Salzburg» aus. Von «zwei Menschenkategorien», nämlich den Geschäftemachern und ihren Opfern, sieht er seine Stadt bevölkert. Das Urteil des «Übertreibungskünstlers» fällt vernichtend aus: «Alles in dieser Stadt ist gegen das Schöpferische..., und ihre grösste Leidenschaft ist die Geistlosigkeit.»

Mortier zeigte wie Bernhard Lust an der Provokation. Mortier hat in Salzburg sicher Spuren hinterlassen. Aber nicht einmal er selbst wird behaupten, dass seine zehnjährige Ära in der intellektuellen Topographie der Stadt keinen Stein mehr auf dem anderen gelassen habe.

Festgefügt sind vielmehr die geistigen Mauern; und trutzig steht die Festung. Wohl gibt es tapfere Streiter wider den geistigen Stillstand. Sie sammeln sich zum Beispiel im Literaturhaus Eizenbergerhof, wo Autoren aus ganz Europa zu Gast sind, oder in der Zeitschrift «Literatur und Kritik», wo der Publizist Karl-Markus Gauss mit nicht nachlassender Neugierde die Ränder unseres Kontinents entdeckt. Aber am Ende bleibt dies in Salzburg eine Sisyphusarbeit.

Auch Mortier ist es nicht gelungen, das intellektuelle Klima in dieser Stadt nachhaltig zu verändern. Beim Versuch, ein neues Publikum zu gewinnen, stiess er an eine schmerzliche Grenze. Zwar wurden durch neue Spielstätten «Schwellenängste» beseitigt. Aber die Salzburger Festspiele sind weiterhin ein Elite-Festival, bei dem die Repräsentationskultur vorherrscht. 70 Prozent der Kosten müssen «eingespielt» werden. Das macht das Festival für ein interessiertes, aber weniger zahlungskräftiges Publikum kaum erschwinglich.

Bei den Festspielen soll die ganze Stadt Szene sein, aber ihre Bewohner sind noch immer eher Kulisse. Dass sie sich von Inszenierungen und Debatten anstecken lassen, mit ganzer Leidenschaft teilhaben, davon kann wirklich nicht die Rede sein. Die Festspiele kommen dem Betrachter deshalb wie ein «Raumschiff» vor, das von einem fernen Stern herunterschwebt, für fünf Wochen in Salzburg festmacht und dann wieder ins Weltall entschwindet.

Nach der Ära Mortier geht deshalb in Salzburg der Kampf um die Moderne weiter. ♦

---

HELMUT L. MÜLLER ist Mitglied der aussenpolitischen Redaktion der «Salzburger Nachrichten».